

Stutenblut

Der Skandal

Roman von Anna Castronovo

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im In-
ternet über dnb.dnb.de abrufbar.

Überarbeitete Neuauflage
© 2024 Anna Castronovo
www.anna-castronovo.de
Covergestaltung: Iris Eberle
Titelfoto: Franz Riegel
Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand
In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

ISBN: 978-374-125-275-4

»Alles, was der Mensch den Tieren antut,
kommt auf den Menschen wieder zurück.«
(Pythagoras)

1. Kapitel

Lothar

Bald würde er nicht mehr atmen können. Die Luft enthielt immer weniger Sauerstoff. Lothar wollte herumlaufen, tief durchatmen, sich strecken. Am liebsten hätte er losgeschrien. Um nicht durchzudrehen, stand er auf und ging den Gang ein paar Mal auf und ab. Überall Ellbogen. Er rempelte dagegen und fing sich böse Blicke ein. Das war hier alles viel zu eng. Er ging wieder zu seinem Platz, schob sich an den Knien seines Nachbarn vorbei und setzte sich. Warum schickte sein Chef ausgerechnet ihn nach Südamerika?

Er war noch nie Langstrecke geflogen und er hatte nicht gewusst, dass so ein Flugzeug von Stunde zu Stunde kleiner und stickiger wurde. Er musste schlafen, damit die Zeit verging. Zwanzig Stunden Flug mit zwei Zwischenlandungen in Paris und São Paulo, das war doch Wahnsinn. Und das alles, weil ein paar durchgedrehte Tierschützer irgendwelche tierquälerischen Bedingungen auf den Stutenfarmen anprangerten, die das Pharmaunternehmen, für das er arbeitete, mit Hormonen belieferten. Denen hatte er diese Plackerei hier zu verdanken. Nur wegen diesen verrückten Aktivisten war er auf dem Weg nach Uruguay und musste sich vor Ort davon überzeugen, dass es den Pferden gut ging.

Lothar legte den Kopf zurück und schloss die Augen. Der Mann neben ihm schnarchte ihm ins Ohr. So konnte er unmöglich einschlafen. Noch sieben Stunden. Wie sollte er das aushalten? Die Sitzreihe war so eng, dass er seine Beine nicht übereinanderschlagen konnte, und die harte Kante seines Sitzes drückte ihm das Blut ab. Seine Unterschenkel wurden taub und die Langeweile erdrückte ihn.

Nach gefühlt hundert Jahren senkte sich die Nase des Flugzeugs zum Landeanflug und holperte die Landebahn entlang. Die Bremsen quietschten und es stank nach Gummi. Bloß raus hier. Als er durch die Flugzeuggtür nach draußen trat, atmete er gierig die frische Meeresluft ein. Er hatte es geschafft. Er war in Montevideo.

Mandy hatte ihm einen Mietwagen gebucht. Immerhin fand er den Schalter der Autovermietung sofort. Der Mitarbeiter brachte ihn zu einem roten Golf und verabschiedete sich. Jetzt konnte er diesen Auftrag endlich hinter sich bringen. Lothar gab die Adresse der Stutenfarm in das Navi seines Handys ein und seufzte. Noch drei Stunden Fahrt. Hörte diese Reise denn nie auf?

Das Handy führte ihn weiter ins Landesinnere. Er hatte jegliches Zeitgefühl verloren, fuhr endlos durch eine flache Landschaft voller Präriegras. Immer wieder stieß er auf Wasser. Er hatte sich Uruguay trocken vorgestellt, doch es war von Flüssen und Stauseen durchzogen. Schön eigentlich, aber im Moment interessierte ihn die Aussicht kein Stück. Er wollte einfach nur ankommen und diesen Termin erledigen.

Endlich. *Sie haben ihren Zielort erreicht*, sagte die blecherne Stimme seines Handys vom Beifahrersitz aus. Lothar fuhr auf einen staubigen Hof, der kahl und verlassen vor einem rechteckigen Stallgebäude lag. Die Tiergehege davor waren leer und Wohnhaus gab es auch keines. War er hier richtig? Er sah sich durch die Windschutzscheibe um. Er hatte sich eine Pferdefarm irgendwie malerischer vorgestellt, immerhin hieß das hier *estancia*. Das hörte sich an wie ein herrschaftliches Landgut, um das herum Vieh graste, fand er. Er überprüfte die Adresse. Sie stimmte.

Lothar schloss die Augen. Sterne tanzten vor seinen Lidern. Er rieb sich übers Gesicht, zog seine Krawatte aus und öffnete die beiden obersten Hemdknöpfe. Dann blickte er in den Rückspiegel. Er sah beschissen aus. Blasse Haut, dunkle Augenringe, trockene Lippen. Er hatte Durst. Er strich seine hellbraunen Haare zurecht und trank aus der Wasserflasche, die er auf den Beifahrersitz gelegt hatte. Er verzog das Gesicht. Lauwarme Brühe.

Er stieg aus und zuckte zusammen. Im Schatten des Gebäudes saß ein Gaucho mit einem blau und rot gewebten Poncho über den Schultern und beobachtete ihn unter halb geschlossenen Lidern. Den hatte er vorhin gar nicht gesehen. Er räusperte sich. »Hello, I'm Lothar Wägelein from Germany. From the company *Hormonvision*«, stellte er sich vor und lächelte.

Der Gaucho nickte kurz, aber sein Gesicht blieb ausdruckslos. Er machte keine Anstalten aufzustehen. Was war denn das für einer?

Irgendwie musste er die Pferde zu Gesicht bekommen. »I want to see the horses, please«, redete Lothar deshalb weiter.

Der Gaucho sah ihn nur an.

So langsam reichte es Lothar wirklich. Trotzdem bemühte er sich, seiner Stimme einen freundlichen Klang zu geben. Er wusste ja nicht, wie diese Eingeborenen so waren, und so weit er das überblickte, war er ganz allein mit dem Mann. Es war sicher besser, ihn nicht zu verärgern. Wahrscheinlich hatte er ein Messer in seinem Gürtel, das hatten die doch alle. Jetzt schwitzte Lothar noch mehr als vorher. Er schluckte. Konnte der überhaupt Englisch? »Do you understand me?«, versuchte er es wieder.

Nichts.

Vielleicht wusste er gar nicht, dass er heute einen Besichtigungstermin hatte? »Can you open the stable, please?« Lothar zeigte auf das hölzerne Schiebetor, das vermutlich der Eingang zum Stall war.

Nichts.

Er versuchte es mit ein paar Brocken Spanisch. Was hieß nochmal Pferd? Genau: »Caballos, stalla, guardar.«

Der Gaucho schnaufte, aber immerhin erhob er sich jetzt. Lothar trat einen Schritt zurück und stieß gegen den Mietwagen. Der Gaucho schob die Stalltür auf. Er schien also doch zu wissen, dass er einen Termin hatte, um die Bedingungen zu überprüfen, unter denen die Stuten hier lebten.

Lothar warf einen Blick in den düsteren Raum, aus dem ihm ein übler Geruch nach Tierkot und Ammoniak entgegenschlug.

Er hielt sich die Hand vor die Nase. Es gab keine Fenster und außer verschiedenen Zaunelementen erkannte er nichts. Es schien sich um ein System aus Treibgängen zu handeln, oder so etwas in der Art. Ansonsten war der Stall leer und irgendwelche Missstände konnte er nicht erkennen. Um so besser. Wenn er keine Probleme feststellte, war der Spuk hier bald zu Ende und er konnte zurück nach Deutschland fliegen. Aber vorher würde er sich eine Packung Schlaftabletten kaufen.

Der Viehhirte bedeutete Lothar, ihm zu folgen und ging um das Gebäude herum. Dort waren zwei sehnige Pferde angebunden. Sie waren gesattelt und der Gaucho zeigte auffordernd auf die beiden Tiere.

Auch das noch. Lothar war noch nie geritten, und er würde jetzt ganz sicher nicht damit anfangen. Er mochte Pferde, aber nur von Ferne. Aus der Nähe machten sie ihm Angst. Er schüttelte den Kopf. »No, no«, sagte er. Und noch einmal: »No, no«.

Der Gaucho zuckte die Schultern, schwang sich in den Sattel und nahm das andere Pferd am Zügel. Dann zog er seinem Reittier den Kopf herum, puffte ihm die Absätze in den Bauch und ritt los, ohne sich noch einmal nach seinem Gast aus Deutschland umzusehen.

Lothar hatte keine Wahl. Er musste ihm hinterherlaufen. Blöder Cowboy. Oder waren das hier Indianer? Er wusste es nicht und er hatte auch keine Zeit, weiter darüber nachzudenken. Auf einem Trampelpfad ging es immer leicht bergauf, wobei Lothar ein flottes Tempo vorlegen musste, um den Pferden hinterherzukommen. Innerhalb weniger Minuten war er aus der

Puste und salzige Schweißtropfen liefen ihm in den Mund. Nordic Walking war dagegen Pillepalle. Das hier grenzte an einen Geländelauf. Diese blöden Tierschützer. Denen hatte er das hier zu verdanken. Ohne die hätte er nicht in dieses gottverlassene Land reisen müssen. Dann würde er jetzt im klimatisierten Büro an seinem Schreibtisch sitzen und sich von Mandy einen Kaffee bringen lassen, so wie jeden Tag.

Zum Glück erreichten sie die Stutenherde schon nach einer halben Stunde. Sehr viel länger hätte Lothar auch nicht durchgehalten. Er stützte die Hände auf seine Knie und pumppte. Er hatte seine Wasserflasche im Auto liegen lassen. Was würde er jetzt für eine Dusche geben.

Der Gaucho sah ihn mit einer Mischung aus Ekel und Hochmut an. Er saß ab, band die beiden Pferde an einen Busch und setzte sich in den Schatten einer Zeder. Er zeigte auf seine Augen und dann auf die Talsenke. »Look horses.« Dann lehnte er sich an den Stamm und ließ die Augenlider sinken.

Lothar blickte über die hügelige, von Büschen durchsetzte Pampa Uruguays. Er konnte etwa zwanzig Pferde verschiedener Farben erkennen, die in einer sattgrünen Senke grasten. Wie im Paradies war das hier. Was sollte er da beanstanden?

Na ja, etwas mager waren sie schon. Aber immerhin standen die Stuten auf riesigen Weiden im Präriegras und kauten entspannt vor sich hin. Die sahen doch eigentlich ganz zufrieden aus. Und bei dem vielen Gras, das sie pausenlos in sich hineinfraßen, würden sie sicher bald zunehmen. Außerdem bewegten sie sich viel und waren wahrscheinlich deshalb so schlank. Für

ihn sah das hier jedenfalls nach einer absolut artgerechten Pferdehaltung aus. Er seufzte. Und deswegen hatte er sich diesen schrecklichen Flug antun müssen?

Er wollte jetzt ins Hotel, duschen und essen, und am liebsten morgen wieder nach Hause fliegen und den Bericht verfassen, wegen dem ihn sein Chef hierher geschickt hatte.

Warum er ausgerechnet ihn dafür ausgewählt hatte, war Lothar ein Rätsel. Er war nur ein einfacher Sachbearbeiter in der Buchhaltung. Aber dem Prinzen schlug man besser nichts ab. Eigentlich hieß der Konzernleiter Armin Prinz, aber wegen seiner gebieterischen Art nannten ihn alle so. Heimlich natürlich.

»Okay, let's go back«, sagte er zu dem Gaucho. Der zuckte wieder die Schultern, stand auf und bot Lothar noch einmal einen Platz im Sattel des zweiten Pferdes an. Aber Lothar schüttelte auch diesmal den Kopf. Es würde jetzt bergab gehen und er wusste ja, dass es nicht allzu weit bis zur Farm war. Niemals würde er sich auf ein Pferd setzen.

Er ließ nun mehr Abstand zu den Reitpferden. Jetzt, wo er wusste, dass hier alles in Ordnung war, ging es ihm besser. Er genoss die Aussicht über die scheinbar endlose Prärie.

Lothar erschrak. Was war das? Hinter einem Busch ragte ein Huf hervor. Da stimmte was nicht. »Stop!«, schrie er.

Der Gaucho drehte sich um und Lothar fuchtelte mit den Armen. Am Gesicht des Viehhirten konnte er ablesen, dass er innerlich fluchte.

Lothar ging um den Busch herum und blickte auf eine Stute, die völlig entkräftet auf dem Boden lag. Ihre Augen folgten

ihm und er konnte das Weiße darin erkennen. Sie war zu schwach, um den Kopf zu heben. Ein Vorderbein zuckte und ihr Atem ging stoßweise. Da sah Lothar, dass Blut zwischen ihren Hinterbeinen hervorlief und unter ihrem Schweif irgendetwas Helles aufblitzte.

Der Gaucho war zu der Stute geritten, abgesehen und kniete sich nun hinter das Pferd. Langsam zog er an dem weißlichen Ding und ein Fohlen kam zum Vorschein, das noch in der Eihülle verborgen war.

Lothar stutzte. Das war doch viel zu klein und irgendwie stimmte auch die Form nicht. Die Stute ächzte und Lothar konnte nicht erkennen, ob vor Schmerzen oder vor Erleichterung. Oder beides.

Der Gaucho packte den Embryo und warf ihn ins Gebüsch. Lothars Mund klappte auf, er wollte protestieren, aber er brachte kein Wort heraus. »Dead«, sagt der Viehhirte. Lothar wurde schwindelig. Das Fohlen war tot.

Der Gaucho war im Begriff, wieder aufzusitzen, da erwachte Lothar aus seiner Starre, zeigte auf die Stute, die mehr tot als lebendig aussah, und rief: »The horse!«

»Horse sleep now. Tomorrow good«, brummte der Viehhirte und ritt davon.

Lothar sah im hinterher. Was sollte er tun? Dass die Stute sich ausschlafen und morgen wieder fit sein würde, war Schwachsinn, das wusste er. Sie sah ihn aus ihren gequälten Augen an. Er wollte sie streicheln, doch als er näher kam, riss

sie den Kopf hoch und versuchte, aufzustehen. Sie hatte Angst vor ihm.

»Ganz ruhig, ich tu dir nichts.« Lothar trat ein paar Schritte zurück. Wie konnte er ihr helfen? Der Gaucho musste einen Tierarzt rufen. Er rannte ihm nach und rief: »You have to call a veterinary.« Doch der Viehhirte blickte sich nicht einmal um. Lothar musste ihm hinterher, wenn er nicht alleine hier draußen in der Wildnis zurückbleiben wollte.

Als sie auf der Farm ankamen, versuchte er es wieder: »You have to call a veterinary!«

»No phone«, sagte der Gaucho mit müdem Blick.

Lothar kramte sein Handy heraus und reichte es dem Mann, doch er lehnte ab und schüttelte den Kopf. »No doctor here.«

Verdammt, der musste doch irgendetwas tun. »You have to do something. You have to help the horse.« Lothar spürte, dass sein Gesicht noch röter anlief, als es durch den Geländemarsch ohnehin schon war.

»This is nature«, antwortete der Gaucho, zuckte die Schultern und ging die Pferde absatteln.

So ist eben die Natur. War das wirklich alles, was er dazu zu sagen hatte? Lothar lief ihm hinterher. Dann würde er ihm eben mit seinem Vorgesetzten drohen, das funktionierte immer. »Where is your boss?«

Der Viehhirte lachte ein helles, höhnisches Lachen. »No doctor, no boss, only nature«, sagte er und verschwand hinter dem Stall. Der Schuss war wohl nach hinten losgegangen.

Lothar wartete. Wie konnte dieser Typ nur so gleichgültig sein? Er sah die Augen des Pferdes wieder vor sich und wischte sich mit dem Hemdsärmel übers Gesicht. Eine braune Spur blieb auf dem hellblauen Stoff zurück.

»Hello?«, rief er und sah auf die Uhr. Er wartete jetzt schon zehn Minuten. Der Gaucho würde wohl nicht mehr zurückkommen. Lothar stieg in sein Auto. Er konnte nichts tun. Dem Pferd würde es nicht helfen, wenn er wieder zu ihm zurücklaufen würde. Und auf eigene Faust einen uruguayischen Tierarzt ausfindig zu machen, traute er sich auch nicht zu. Vielleicht dachte der Gaucho doch noch einmal darüber nach und ritt zurück? Ja, das würde er tun. Oder die Stute würde sich wirklich ausruhen und von selbst wieder zu Kräften kommen. Ja, bestimmt, versuchte er sich einzureden. Aber er wusste, dass es nicht so sein würde. Er schluckte.

Es wäre ihm lieber gewesen, wenn er die Stute nicht gesehen hätte. Dann könnte er jetzt einfach ins Hotel fahren, sich gemütlich in den Liegestuhl legen, einen Drink bestellen und an seinen Pharmakonzern in Deutschland melden, dass hier alles in bester Ordnung sei.

Aber daraus wurde wohl nichts.

Er hatte ein Problem.

2. Kapitel

Anne

Kriminalhauptkommissarin Anne Moll stand vor der milchigen Schiebetüre des Flughafens Rostock-Laage und schwitzte. Es war ungewöhnlich warm für Anfang Juni. Wo steckte Charlie bloß? Jedes Mal, wenn die Türen auseinander glitten, stellte sie sich auf die Zehenspitzen und spähte in die Ankunftshalle, aber sie konnte ihre Tochter nirgends entdecken. Die Türen schlossen sich wieder.

Und wenn Charlie ihre Drohung doch wahr gemacht hatte? Bei ihrem letzten Streit hatte sie ihr an den Kopf geknallt: *Du bist so egoistisch. Immer geht es nur um dich. Die Trennung, der Umzug ... Hauptsache, du kannst Karriere machen und dich verwirklichen. Jetzt schickst du mich nach München zurück, weil ich dir im Weg bin. Du willst mich genauso wenig wie Papa. Wie es mir dabei geht, ist dir doch scheißegal.* Und dann kam das Schlimmste: *Vielleicht bleibe ich für immer bei Papa in München.* Bei der Erinnerung an die Worte ihrer Tochter zog sich Annes Magen zusammen. Charlie war immer noch so wütend. Sie konnte ihr nicht verzeihen, dass Anne sie vor einem Jahr von München in die Mecklenburger Einöde verpflanzt hatte. Was, wenn sie wirklich in ihrer alten Heimat bleiben wollte?

Anne schüttelte den Kopf. So ein Quatsch. Das würde ihr Ex-Mann nicht zulassen. Der hatte doch gar keine Lust, sich um seine pubertierende Tochter zu kümmern. Sie kniff die Lippen zusammen. Andererseits würde sie es Bernd schon zutrauen, Charlies Idee zu unterstützen, rein aus Prinzip, nur um ihr eins auszuwischen.

Die Schiebetür öffnete sich wieder. Endlich! Charlie erschien zwischen den beiden Flügeln. Anne hätte am liebsten in die Hände geklatscht. Sie hatte ihre Tochter vermisst, sie war zum ersten Mal seit fünfzehn Jahren ohne sie gewesen. Am Anfang hatte sie es genossen, ihre Zeit für sich ganz allein zu haben und sich nicht um einen Teenager kümmern zu müssen, aber nach ein paar Tagen war das Haus immer stiller und dunkler geworden. Jetzt konnte sie es kaum erwarten, ihre Tochter wiederzuhaben.

Anne stutzte. Irgendwie sah Charlie anders aus. Hatte sie eine neue Frisur? Sie kniff die Augen zusammen, dann hatte sie das Gefühl, als würde der Boden unter ihren Füßen schwanken. Charlies lange, dunkle Locken waren zur Hälfte abrasiert. Ihre linke Kopfseite war völlig kahl. Und was war das für ein komischer, schwarzer Punkt zwischen Nase und Oberlippe? Ein Piercing? Anne schnappte nach Luft.

Charlie grinste und ihre Zahnspange blitzte auf. Sie schlenderte auf Anne zu und ließ ihre Reisetasche lässig über der Schulter baumeln. »Hi Mum.«

»Wie siehst du denn aus?« Anne versuchte, die Tränen zurückzudrängen. »Was hast du bloß gemacht?«

»Neue Frisur halt.« Charlie zuckte die Schultern.

»Aber deine Haare waren doch dein ganzer Stolz.« Seit Charlie ein kleines Mädchen war, hatte sie ihre Lockenpracht akribisch gezüchtet und jeder Friseurbesuch war ein Drama gewesen. Anne schüttelte den Kopf. »Warum ...?«

»Jetzt chill mal!« Charlie verzog den Mund und ließ die Tasche vor ihrer Mutter auf den Boden fallen. »Kaum steige ich aus dem Flugzeug, meckerst du an mir rum.« Ihre Tochter war auch anders angezogen als sonst. Sie trug einen khakigrünen Parka über einer Jeans, die an den Knien zerrissen war.

»Wo hast du denn diese Klamotten her? Ich erkenne dich gar nicht wieder.«

»Du könntest wenigstens mal *hallo* sagen. Da kann ich ja gleich zu Papa zurückfliegen. Der ist nicht so spießig wie du.« Charlie riss ihre Tasche wieder hoch und stiefelte Richtung Ausgang.

Stiefel. Ihre Tochter trug auch noch Springerstiefel. Am liebsten hätte Anne sich hier, mitten in der Wartehalle, auf den Boden gesetzt und geheult. Charlie hatte nur eine Woche bei ihrem Vater verbracht und war völlig verändert. So hatte sie sich das nicht vorgestellt, als sie Charlie für die Pfingstferien nach München geschickt hatte, weil sie ihr bei den letzten Mord-Ermittlungen in die Quere gekommen war. Wie konnte Bernd ihr das bloß antun? Was hatte er sich dabei gedacht? Und dann auch noch ohne Vorwarnung. Sie hätte es wissen müssen. Natürlich hatte er sich kein Stück um seine Tochter gekümmert. So ein Arschloch.

Anne eilte Charlie hinterher. »In diesem Aufzug kannst du morgen unmöglich in die Schule gehen.«

»Mir doch egal, dann bleibe ich eben daheim«, rief ihre Tochter durch die Flughafenhalle zurück. Sie hatten den Ausgang fast erreicht. »Hab eh keinen Bock auf Schule.«

Anne atmete tief durch und schluckte die Tränen runter. Sie hatte sich so auf ihre Tochter gefreut. Und nach ein paar Minuten war sie schon wieder kurz vorm Explodieren. Diese verdammte Pubertät war doch zum Durchdrehen. Charlies linkes Ohr stand ab und hob sich rot schimmernd gegen die Sonne ab. Das sah einfach nur bescheuert aus.